

Frankfurter Allgemein Forum Konferenz, 23. & 24. November 2016, Cafe Moskau, Berlin

Public Private Partnership – Beförderung und Schutz von Kulturgut?

„Sharing economy“, so bezeichnet Marion Ackermann, neue Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, unsere hiesige Kulturlandschaft in ihrer Keynote zur F.A.Z.-Konferenz „Public Private Partnership“. Allein geht es nicht mehr: kein Museum ohne Sponsoren, keine Ausstellung ohne Leihgaben privater Sammler, kein Neubau ohne Spende. Die weitreichenden Lösungsversprechen durch die Kultur beleben seit Jahren einen partnerschaftlichen Austausch zwischen öffentlichen Institutionen und privatwirtschaftlichen „Machern“. Wie Frau Ackermann die SKD in Zeiten rechtspopulistischer Stimmgewalt in Dresden auszurichten vermag, blieb am Donnerstagmorgen nach der Eröffnungsrede von Staatsministerin Grütters ungesagt; dass man in Zeiten einer komplexen und angespannten politischen Situation auf privatwirtschaftliches Engagement angewiesen und es nicht allein durch die bereitgestellten öffentlichen Mittel von Bund und Ländern zu leisten sei, ein bewegendes Programm zu gestalten, wurde deutlich. „Etwas zu teilen, sollte eine grundsätzliche Haltung für kulturelle Bewahrung und Förderung sein“, so Ackermann. Wer und was geteilt wird, wurde im Verlauf des Konferenztages im Cafe Moskau an vielseitigen Beispielen dargestellt: Hubert Looser, Schweizer Kunstsammler, teilt seine rund 80 Werke des abstrakten Expressionismus, der Minimal Art und der Arte Povera mit dem Kunsthaus Zürich, als geforderte Gegenleistung gibt es einen Neubau für 190 Millionen Euro von Stararchitekt Chipperfield. Das erinnert die Konferenzteilnehmer an das geplante Museum der Moderne von Herzog & de Meuron, welches für 200 Millionen Euro aus öffentlichen Mitteln das Kulturforum in Berlin zwischen Neuer Nationalgalerie und Philharmonie aus dem Dornröschenschlaf erwecken soll: Auch hier wurden große private Sammlungen (Marx, Pietzsch und Marzona) dem Staat geschenkt. Ja, die Museen in Deutschland sind immer mehr angewiesen auf Schenkungen, Spenden und Leihgaben, um ihre Sammlungsbestände zu vervollständigen und Sonderausstellungen zu realisieren. Warum aber werden 200 Millionen Euro für einen Museumsneubau in Berlin scheinbar ohne Zögern bereitgestellt, nicht aber der Ankaufsetat der Museen im Land nachhaltig erhöht? Die Erklärungsbereitschaft der Staatsministerin hielt sich diesbezüglich in Grenzen.

Grenzenlos und auf vielfältige Weise exotischer präsentierte sich das Zentrum für Gegenwartskunst Inhotim in Brasilien. Gelegen im Bundesstaat Minas Gerais, eineinhalb Stunden entfernt von Belo Horizonte, befindet sich der 140 Hektar umfassende botanische Garten – ähnlich wie das Kulturforum in Berlin – in der Mitte von nirgendwo. Zwischen den Palmen und Orchideengärten befinden sich die großen Namen der zeitgenössischen Kunst in architektonisch herausragenden Pavillons. Der Gründer und Besitzer der Sammlung und des soziokulturellen Zentrums Inhotim, Bernardo Paz, eröffnete die Konferenz am Mittwochabend unter Verlautbarung seiner mutigen Idee: Inhotim ist kein Museum, es ist ein sozialer und kultureller Ort zur Bildung und Einkehr, ein Gegenmodell zu unserer immer schneller agierenden Welt. „In Inhotim sind alle wieder Kinder“, so Paz, der, wohlhabend durch den Abbau von Eisenerz in der Region, sonst sehr zurückgezogen lebt und öffentliche Auftritte scheut. 2008 wurde der Park in ein öffentliches Institut mit jährlichem Etat umgewandelt und besitzt seitdem einen Vorstand, dem auch der deutsche Kurator Jochen Volz als Gründungsmitglied von Inhotim angehört. Volz, der in diesem Jahr die 32. São-Paulo-Biennale kuratierte, sprach auf der Konferenz die vielleicht wichtigsten Worte: „Es geht vor allem um die Künstler.“ Die Künstler sind der Kraftstoff für die Motoren des Kulturbetriebes, ohne ihre Arbeit, ihren Mut und die nötige Verantwortung von Seiten der Kulturpolitik kommt es zum Stillstand. In Inhotim haben Paz und sein Team den Künstlern Raum und die nötigen Ressourcen zur Verfügung gestellt, um Arbeiten unglaublichen Ausmaßes zu erschaffen. Eine Art Disneyland für Kunst- und Kulturliebende. An dem ähnlich couragierten, wenn auch

flächenmäßig überschaubareren Beispiel des MMK in Frankfurt hat Susanne Gaensheimer in ihrer die Konferenz abschließenden Keynote deutlich gemacht, wie unerlässlich es ist, eine Einheit zu bilden. Als „absolutely perfect public private partnership“ hat Jerry Speyer, Geschäftsführer des Immobilienunternehmens Tishman Speyer, das Zusammenwirken aller Beteiligten bei der Gewinnung einer 2.000 Quadratmeter großen Erweiterungsfläche für das MMK beschrieben. Unter der Direktorin Susanne Gaensheimer haben die Immobilienentwickler des Taunus Turms in Frankfurt die neue Ausstellungsfläche der Dependance für 15 Jahre miet- und nebenkostenfrei zur Verfügung gestellt und damit eine Win-win-Situation geschaffen. Die entstehenden Kosten für den Betrieb des MMK 2 übernehmen die beiden Gründungspartner sowie private Förderer. Hier wurde mutig und zukunftsorientiert aus vorhandenem Raum etwas Neues geschaffen, anstatt für Millionen Euro maßlose Museumsbauten von dem immer gleichen Stararchitekten errichten zu lassen. Die Museumserweiterung des MMK wurde durch den Zusammenschluss engagierter Partner zu einem innovativen und ökonomisch nachhaltigen Konzept, das zur kulturellen Entwicklung der Stadt Frankfurt beiträgt. Am Ende des Konferenztages ist erkennbar, dass eine Public Private Partnership im kulturellen Sektor nur dann ein erfolgreiches Modell sein kann, wenn sie eine engagierte Kooperation aller Akteure gleichermaßen fördert und das Zusammenspiel von öffentlicher Hand und privater Initiative, von Institutionen und Künstler, Potentiale für alle bietet.

Berlin, 30.11.2016 / Paolo Stolpmann, Leitung Boros Foundation